

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 49 (1962)
Heft: 15

Artikel: Mensch und Ding
Autor: Marinoff, Irene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-534551>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mensch und Ding

Dr. Irene Marinoff, London

Dem Lehrer ist es aufgetragen, die Schüler nicht nur in den einzelnen Fächern zu unterrichten, sondern sie in der richtigen Beziehung zu der sie umgebenden Welt und zu sich selbst zu unterweisen. Hierbei handelt es sich nicht um die Vermittlung eines bestimmten Stoffes, sondern um die Aneignung einer Haltung, welche in den Stürmen des Lebens standhält.

Nun gibt es zwei Grundhaltungen. Entweder handelt der Mensch, oder er duldet, vollbringt eine Tat, oder etwas geschieht an ihm, greift aktiv in das Leben ein oder verhält sich passiv. Auf dem Gebiet der Religion drückt sich dieser Gegensatz folgendermaßen aus: Entweder entspricht der Mensch einer konkreten Forderung Gottes, oder er setzt sich dem Wirken der göttlichen Gnade aus.

Im Leben sind stets beide Haltungen zu finden. Dauernd handeln wir, und ebenso dauernd sind wir äußern Einflüssen ausgesetzt. Diese beiden Grundhaltungen zu vereinigen, ist eine uns gestellte Aufgabe.

In der heutigen Zeit überwiegt der Aktivismus. Alles wird organisiert; überall ist Betrieb. Der Mensch sucht sich die Welt und den Mitmenschen mit allen Mitteln untertan zu machen. Das geht bis zur Beeinflussung des Unterbewußten durch die Reklame, welche nicht nur die Produkte der Industrie, sondern auch, besonders in den USA, die Politiker und selbst die Präsidentschaftskandidaten anzupreisen versteht. Diese aktive Durchdringung und Beherrschung der Welt seitens kleinerer Gruppen oder großer Parteien hat eine Parallele in der Betriebbarkeit der vielen, die gerade deswegen, weil sie sich ganz nach außen verausgaben, den schlimmen Einflüssen keinen Widerstand leisten können. Um in der Welt fest stehen und sich ein eigenes Urteil bilden zu können, bedarf es dessen, was der englische Dichter Wordsworth eine «wise passiveness», eine «weise Passivität», nennt. In einer gefallenen Welt wird die Aktivität nur zu leicht zur Tyrannei und die Passivität zum kritiklosen Mitlaufen. Von der Gefahr des seelenlosen Betriebes warnt Christus, wenn er Martha tadelt: «Martha, Martha, du sorgst und kümmerst dich um gar viele Dinge. Nur

eines ist notwendig. Maria hat den besten Teil erwählt, er wird ihr nicht genommen werden.»

Die Flucht in den Betrieb ist gefährlich, denn sie erstickt jene Kräfte der Mitte, welche die Welt wie die Seele des Einzelnen im Gleichgewicht erhalten. Dem organisationstüchtigen, selbstherrlichen, dynamischen Menschen der heutigen Zeit fällt es allerdings sehr schwer, sich auf seine Mitte zu besinnen. Das gilt auch für den Christen. Dieser ist anders als seine Vorfahren, die an langen Gottesdiensten ihre Freude hatten. Ihm zuliebe ist die Liturgie verkürzt worden. Er ersetzt die Stunden der Kontemplation durch Stoßgebete, lange Gottesdienste durch kurze Kirchenbesuche. Bestenfalls gelingt es ihm, den Tag durch wiederholtes Aufsehen zu Gott zu heiligen. Dabei hat er oft genug noch ein schlechtes Gewissen dabei, als wäre es besser, wenn er «etwas Positives» täte. Ihm fehlt es an der stillen Demut und dem geduldigen Warten, welche allein den Segen Gottes auf sein Tun und auf die Welt herabrufen können.

Wie nervös und gereizt wir oft sind, zeigt sich an der Art, mit der wir mit den Dingen umgehen. Da knallt einer mit der Tür, weil er in Wut geraten ist. Ein anderer will den Widerstand eines Schlüssels, der nicht recht ins Schloß passen will, mit Gewalt überwinden und zerbricht ihn dabei. Doch hätte ein wenig Öl genügt, damit er sich reibungslos handhaben ließe! Ein anderer wiederum zerzt so lange am Reißverschluß, bis er ausgeleiert ist. Ein vierter zerreißt seinen Mantel, der an der Türklinke blieb, weil er in einer sinnlosen Hetze war.

Das Schöne am Ding ist, daß es sofort und offensichtlich reagiert. Zu einem Menschen können wir roh sein, und es zeigt sich erst nach Jahren, wie tief wir ihn gekränkt haben. Auch ein Tier reagiert immer so deutlich, daß wir es unbedingt merken müssen. Aber das Ding? Wenn wir es zu hart anfassen, verbiegt es sich oder zerbricht gar. Es zeigt uns mit unabwendbarer Deutlichkeit, wo wir es falsch gemacht haben. Wer den Motor seines Autos verkehrt behandelt, der bekommt es sofort zu hören – und die nächste Umgebung auch! Wer zu hastig ist, wird nie eine Nadel einfädeln können. Wer nicht darauf achtet, wo er sich hinsetzt, der wird einmal die Brille zerbrechen oder sich gehörig weh tun. Von den Dingen wird dem selbstherrlichen Menschen eine feste Grenze gesetzt. Der zu scharf gespannte Bogen springt. Das zu hart angeschlagene Klavier gibt keinen Wohllaut von sich.

Es besteht eine direkte Beziehung zwischen der Gedankenwelt eines Menschen und der Reaktion der Dinge um ihn. Dabei denke ich nicht zuerst an die wunderbaren Geschichten aus dem Leben der Heiligen, denen Fisch und Vogel, Wasser und Öl untertan waren. Es handelt sich um etwas Näherliegendes. Es ist einfach so, daß die Dinge mir den Dienst versagen, wenn ich Böses denke. Solange ich auf einer vereisten Straße den Rosenkranz bete, merke ich es nicht einmal, daß alles unter mir schlüpfrig ist. Sobald ich aber einer Versuchung zum Hochmut oder gar zum Haß nachgebe, beginne ich auszugleiten und falle schließlich hin. Im Konzertsaal bleibt mir eine lange Sonate so lange völlig im Gedächtnis, bis ich aufhöre, der Folge der Töne zu lauschen, und an etwas anderes denke. Dann stehe ich plötzlich vor einer Leere, die Harmonie ist zerstört, und ich kann mich nur mit der größten Anstrengung auf den nächsten Akkord besinnen.

Jeder Mangel an Konzentration rächt sich bitter, denn Konzentration, stille, nicht gewaltsame Sammlung, ist das, was mir vor jeder Aufgabe geboten ist – eine Haltung, die zugleich Demut und Wahrheit umschließt. In dieser Demut, dieser Wahrheit bin ich gesichert. Wenn ich mich stolz emporrecke, alles selber machen will, so vergewaltige ich die Dinge, mache mich zum Herrn der Schöpfung, was ich seit dem Sündenfall nur aus der Gnade Gottes und nicht aus eigener Machtvollkommenheit heraus bin. Ich stehe nur dann spürbar in der Gnade, wenn ich mich der Forderung des Dinges beuge, seinem Wesen lausche und es demgemäß zu behandeln suche. Dann stehe ich nicht mehr aufrecht und werfe einen Schatten, sondern liege am Boden, wo der Schatten verschwindet.

Die Terminologie von Jung enthüllt hier einen sehr tiefen Sinn. Hier wird die unerlöste Seite des Menschen als Schatten bezeichnet – jener unkontrollierbare Teil unseres Wesens, dem wir mit dem ‚hellen‘ Willen nicht beikommen, aus dem plötzlich erschreckende Wutausbrüche, Bosheiten, Lügen hervorbrechen. Dieser Schatten ist irgendwie dem Licht in uns zugeordnet und kann erst durch Bejahung zum Heil geführt werden. Es nützt gar nichts, ihn zu ignorieren oder einfach wegzuleugnen. Denn wir alle haben einen Schatten, den wir lebenslang, wie der heilige Paulus lehrt, zu bekämpfen haben. Aber wir müssen ihn erst einmal sehen und als uns zugehörig anerkennen, ehe wir ihn, wohlverstanden mit den richtigen Mitteln, be-

kämpfen können. Steht der Mensch in natürlicher Haltung aufrecht, dann bewirkt die Strahlensonne der göttlichen Gnade, daß er einen Schatten wirft. Nur wenn er sich in Anbetung zu Boden wirft, kann der Schatten, all das Böse in mir, zeitweilig verschwinden. Einzig der Heilige, der ganz von der Gnade Durchglüht, hat die Sonne Gottes direkt über sich. Er wirft keinen Schatten. Der Heilige und jeweils der Sünder, der im Auftrag Gottes aufrecht stehen und handeln darf. Sonst geziemt es dem Geschöpf, vor Gott und seiner Schöpfung niederzufallen und sich den Geboten des Herrn und den Wesensgesetzen der Dinge und Menschen zu unterwerfen.

Das fällt seinem Stolz schwer, und am leichtesten wird es ihm noch vor den Dingen, die sich ja, leider, als losgelöst von der Schöpfung betrachten lassen. Daß einer eine Maschine richtig behandeln muß, weil sie sonst nicht richtig funktioniert, das ficht seinen Stolz wenig an. Doch ist er damit auf dem rechten Wege. Er hat sich schon irgendwie unterworfen. Er muß aber noch einen Schritt weiter gehen, um zum richtigen Verhältnis zu dem Ding – auch der Maschine – zu gelangen. Da mag er sich ein Beispiel nehmen an der Behutsamkeit, mit der ein Handwerker mit dem Gerät umgeht; an der zarten Fürsorge, mit der ein Geiger sein Instrument behandelt; an dem Dienst, den jeder, der berufsmäßig mit Dingen zu tun hat, diesen leistet. Es sind alles Liebesdienste, die da erwiesen werden. Man kann mit Liebe kochen, dann schmeckt das Essen doppelt gut. Man kann ein Zimmer so einrichten, daß jedes Ding an den rechten Platz gestellt wird, wo es am nützlichsten ist und zugleich am vorteilhaftesten wirkt. Dann ist das Zimmer ‚gemütlich‘. Es spricht das Herz an.

Die Dinge sehnen sich geradezu danach, daß sie von uns beseelt werden. Wenn der heilige Paulus im Römerbrief schreibt, daß die ganze Schöpfung bis zur Stunde seufze und in Wehen liege, so denkt man zuerst wohl an die Tiere. Das ist aber zu eng gedacht. Auch die unbeseelte Materie gehört mit zur Schöpfung. In dem sogenannten ‚Eisenerlebnis‘ schreibt der berühmte Forscher und Theologe Teilhard de Chardin: «Ich war sicher nicht mehr als sechs oder sieben Jahre alt, als ich mich bereits von der Materie angezogen fühlte – oder, genauer gesagt, von irgend etwas, das im Herzen des Stoffes strahlt...» Dieses ‚etwas‘ wird dann in der ‚Feuererfahrung‘ näher gekennzeichnet. Es handelt sich

um eine Vision vor einem Herz-Jesu-Bild. «Zuerst bemerkte ich, daß die vibrierende Atmosphäre, die Aureole von Christus um ihn herum, nicht mehr begrenzt war, sondern ins Grenzenlose ausstrahlte. Immer wieder erschienen in dieser Ausstrahlung wie phosphoreszierende Fäden, die bis zu den äußersten Sphären der Materie reichten... wie ein Nervensystem, das durch die Substanz des Alls läuft.» Das kann nur bedeuten, daß die gesamte stoffliche Welt beseelt ist und von uns das Heimholen ins Reich Gottes erwartet. Das ist eine Form der Nächstenliebe, diesmal am Ding geübt, durch die wir uns heiligen können. Das Ding, das ein Teil der Schöpfung ist, weist uns einen sicheren Weg zu Gott.

In der Liturgie verwendet die Kirche die Dinge: Öl und Salz, Wasser und Weihrauch, Brot und Wein, zum Dienste Gottes und zu unserm Heil. Ohne sie gäbe es weder Sakramente noch Sakramentalien. Auch wir sollten diese Mitgeschöpfe zur Liturgie des eigenen Lebens nutzen.

Diese Überlegungen haben eine Bedeutung für die Schule. Hier wird der Grund gelegt für künftige Verhaltensweisen, die das Schicksal eines Menschen bestimmen können. Die Achtung vor dem Ding und die rechte Beziehung zu ihm können in der Werkstatt oder im Laboratorium gelernt werden. Wer nicht mit leichter Hand sägt, der wird nie zum Ziel gelangen. Wer waghalsig drauflos experimentiert, bringt es am Ende noch zu einer Explosion. Es gibt viel zu bedenken; man darf nicht täppisch zugreifen; und am besten sieht man den geschickten Handgriff dem erfahrenen Lehrer ab. Dieses Ler-

nen am Beispiel, dem in der pädagogischen Theorie nicht die nötige Beachtung geschenkt wird, ist beim Klavierüben ganz evident. Hat erst einmal die Rechte eine bestimmte Technik erfaßt, dann macht es ihr die Linke mit Leichtigkeit nach. – Beim Kochunterricht wird es deutlich, daß jede Speise anders behandelt werden muß. Die eine Fleischsorte muß langsam kochen, die andere kann man in ein paar Minuten am Grill zubereiten. «Seht, Kinder, so hat alles seinen Zweck und die ihm eigenen Daseinsbedingungen. Darum kommen wir nicht herum. Wir müssen darauf Rücksicht nehmen, auch wenn wir uns dagegen sträuben. Und ist es nicht schön, daß das Ding so fest und sicher dasteht und fast zu sagen scheint: ‚Du mußt mich nehmen, wie ich bin.‘ Daran können wir lernen, was es heißt, aus einem Guß sein, nicht zerspalten, wie es wir armen Menschenkinder nur zu oft sind.»

Ohne viele Worte zu machen, kann der Lehrer hier zu dem erziehen, was Goethe im Wilhelm Meister die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, nennt. Es ist sehr wichtig, daß dieser Sinn für das Gemäße entwickelt wird. Er ist die Voraussetzung für den Schönheitssinn, über dessen Ausbildung in einer früheren Nummer der ‚Schweizer Schule‘ so aufschlußreiche praktische Beispiele gegeben wurden. Vielleicht gelingt es auch, von hier aus den Abscheu vor dem Mißbrauch der Dinge, vor allem des menschlichen Körpers in der sexuellen Not, zu wecken. Gott hat der Welt und allem Geschaffenen gewissermaßen eine Gebrauchsanweisung mitgegeben. Wenn wir diese richtig anwenden, dann können wir nicht fehlgehen. Dann wird Gottesreich um uns.

Das Spiel vom Leben

Eine adventliche Besinnung für Schüler und ihre Eltern

Hedy Hagen

Kleine Vorbemerkung

Dieses Spiel möchte die hergebrachte Form von Advents- und Weihnachtsfeiern wenigstens teilweise

sprengen. Es möchte den Blick des Kindes weiten für die großen Zusammenhänge des Lebens in natürlicher und übernatürlicher Sicht. – Es eignet sich für Schüler der oberen Klassen, kann aber auch sehr

Lehrerin